



Deutschland stellt Geld für Gebäude in Rom bereit

Vatikanstadt/Berlin. Mit 600.000 Euro unterstützt die Bundesrepublik Deutschland dringende Renovierungsarbeiten am Campo Santo Teutonico neben dem Petersdom. Der Vertrag darüber sei am Donnerstag unterzeichnet worden, schrieb der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Bernhard Kotsch, am 20. Oktober auf der Plattform X und fügte hinzu: „Wir freuen uns, dieses Stück deutschsprachiger Geschichte inmitten des Vatikans zu erhalten und die Sicherheit für alle Besucher und Gäste zu gewährleisten!“

Seit Jahren muss das Institut vor allem aufgrund von Wasserschäden renoviert werden. Dafür und für Umbauarbeiten hatte der Deutsche Bundestag im Jahr 2021 gestreckt auf mehrere Jahre 15 Millionen Euro bereitgestellt. Zudem will die Deutsche Bischofskonferenz die Einrichtung stärker als bisher als Ort der Begegnung und des religiösen und wissenschaftlichen Austauschs nutzen.

Der Komplex innerhalb der Vatikanmauern gehört der mehr als 500 Jahre alten und deutschsprachigen „Erzbruderschaft zur schmerzhaften Muttergottes“. Aus deren Leitung unterschrieb als Kämmerer Franco Reale den Vertrag mit Kotsch. Zu dem historisch einmaligen Gebilde in Rom gehören ein Friedhof, eine Kirche, ein Theologen-Kolleg und eine Niederlassung der Görres-Gesellschaft.

Der Campo Santo Teutonico grenzt an den Vatikanstaat, gehört aber nicht zu dessen Staatsgebiet. Seit dem 8. Jahrhundert werden dort Pilger aus dem deutschen Sprachraum bestattet. Papst Leo III. schenkte das Gelände im Jahr 800 Karl dem Großen anlässlich seiner Kaiserkrönung in Rom. Heute wohnen im Collegio Teutonico Priester und Laien, die sich in Rom auf ihre Promotion vorbereiten oder an der vatikanischen Kurie tätig sind. Seit März leitet der Augsburger Bistumspriester Konrad Bestle die Einrichtung.

Woelki: Christen sollten im Heiligen Land bleiben

Würzburg. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki hält es für wichtig, dass Christen trotz des Kriegs im Heiligen Land bleiben. „Ich kann verstehen, dass manche aus Sicherheitsgründen überlegen, das Land zu verlassen“, sagte Woelki der katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“. Der Kölner Erzbischof, der auch Präsident des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande ist, ergänzte: „Aber die Christen im Heiligen Land sind nicht zufällig dort, sie sind dort geboren und haben dort einen Auftrag.“

Woelki betonte: „So wie die vielen Christen, die aus allen Ländern der Welt dorthin kommen, um an der Seite der Christen des Heiligen Landes, an den Heiligen Stätten und im Empfang der Pilger zu wirken. Sie alle haben eine Mission, und diese Mission ist in schweren Zeiten und in der Not besonders wichtig.“

Die Christen spielten in der aktuellen Lage eine wichtige Rolle, ergänzte Woelki. So könne die Kirche in Deutschland „die Stimme unserer kirchlichen Partner in Israel und Palästina“ gegenüber der Politik verstärken. „Die Christen im Heiligen Land stehen zwar nicht außerhalb

des Konflikts, aber sie haben keine eigenen Machtansprüche. Das verleiht der Stimme der Kirche eine zusätzliche Glaubwürdigkeit.“ Außerdem sei das Gebet für die Menschen in der Kriegsregion wichtig.

Zur Kooperation der verschiedenen christlichen Kirchen sagte der Kardinal: „Die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen im Heiligen Land ist gut und wird in einer dramatischen Notlage wie der jetzigen noch enger. Es gibt eine große Solidarität nicht nur unter den Gläubigen der verschiedenen Konfessionen, sondern auch zwischen den Kirchenleitungen.“

Weiter sagte Woelki, er habe über den Deutschen Verein vom Heiligen Lande eine dringende Anfrage des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, erhalten. „Darin geht es um Nothilfe für christliche Familien in Gaza sowie um die finanzielle Unterstützung von Familien im Westjordanland und in Jerusalem, deren wirtschaftliche Lebensgrundlage durch den plötzlichen Einbruch des Tourismus und der Pilgerreisen weggebrochen ist.“ Auch gehe es um Hilfe für Arbeitsmigranten in Israel.

Stefan Dördelmann wird neuer Wallfahrtsrektor in Kevelaer

Kevelaer/Münster. Deutschlands zweitgrößter Marienwallfahrtsort Kevelaer am Niederrhein erhält einen neuen Wallfahrtsrektor. Domkapitular Stefan Dördelmann (62), derzeit Pfarrer in Ibbenbüren, folgt zum Jahreswechsel auf Gregor Kauling (59), der als Pastor nach Telgte wechselt, in den anderen großen Wallfahrtsort des Bistums Münster.

Kauling war seit Ende 2017 Wallfahrtsrektor in Kevelaer. Während dort Maria, die Mutter Jesu, als „Trösterin der Betrübten“ verehrt wird, ist in Telgte, östlich von Münster, das Gnadenbild der Schmerzhafte Muttergottes das Ziel vieler Pilger.

Eröffnungsdatum des Heiligen Jahres 2025 steht offenbar fest

Vatikanstadt. Das genaue Datum für die Eröffnung des Heiligen Jahres 2025 in Rom steht offenbar fest. Papst Franziskus wird voraussichtlich am 24. Dezember 2024 die Heilige Pforte des Petersdoms öffnen. Dieser Termin findet sich in der Vatikan-App zu dem Großereignis.

In der Anwendung „IUBILAEUM25“ können sich Pilgernde für das Ereignis kostenlos registrieren und erhalten anschließend ihren virtuellen Pilgerausweis. Ebenso ist die Anmeldung als freiwilliger Helfer möglich. Die App für die Betriebssysteme Android und iOS ist in sechs Sprachen verfügbar, darunter auch auf Deutsch.

Mit einem QR-Code ist der Zugang zu den Jubiläumsveranstaltungen und zur Heiligen Pforte möglich. Dieser bestimmte Eingang einer Kirche, insbesondere des Petersdoms, ist nur in Heiligen Jahren geöffnet.

Verantwortlich für die App ist die vatikanische Kommunikationsbehörde. Der exakte Tag der Eröffnung war bislang nicht bekannt, er sollte mit einer sogenannten päpstlichen Bulle am 9. Mai nächsten Jahres mitgeteilt werden. Zuletzt fand 2000 ein ordentliches Jubiläumsjahr statt. Eröffnungsdatum war damals der 24. Dezember 1999.

Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“. Rund 45 Millionen Besucher werden dazu in Rom erwartet.

Besucherrekord in türkischem Kloster Sumela

Wien/Istanbul. Das orthodoxe Kloster Sumela in der Türkei verzeichnet einen neuen Besucherrekord. Nach offiziellen Angaben der Kultur- und Tourismusbehörde der Region Trabzon wurden in den ersten neun Monaten des Jahres bereits mehr als 400.000 Besucher gezählt, wie der Informationsdienst „Pro Oriente“ unter Beru-

fung auf das Infoportal „OrthodoxTimes“ berichtet. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres seien es rund 290.000 gewesen.

Das Kloster im Nordosten der Türkei wurde 386 gegründet und war über viele Jahrhunderte der bedeutendste Wallfahrtsort am Schwarzen Meer. Verehrt wurde dort vor allem eine dem Evangelisten Lukas zugeschriebene Marienikone.

Nach dem Ende der kurzlebigen Pontischen Republik, die ab 1917 einen griechischen Staat in der Pontus-Region im Nordosten der heutigen Türkei aufbauen wollte, mussten 1923 alle griechischen und armenischen Christen das Land verlassen, auch die Mönche von Sumela. Über Jahrzehnte war das Kloster danach eine Ruine, bis es 1972 von der Regierung in Ankara zum Nationaldenkmal erklärt wurde. Seit Mai 2022 ist das Sumela-Kloster - nach der Schließung für Restaurierungsarbeiten 2015 - wieder voll für Besucher geöffnet.

Die ältesten erhaltenen Gebäude des Klosters stammen aus der Zeit der Adelsdynastie der Komnenen, die ab 1204 im Kaiserreich von Trapezunt herrschten. Mehrere Kaiserkrönungen fanden in Sumela statt. Auch nach der Eroberung durch die Osmanen 1461 blieb das Kloster ein spirituelles und kulturelles Zentrum und wurde auch von den Sultanen durch große Schenkungen gefördert. Im 19. Jahrhundert erfolgte noch einmal ein großer Ausbau des Klosters, das sowohl christliche wie auch muslimische Pilger aus dem ganzen kleinasiatischen Raum, aber auch aus Russland und Kaukasien anzog.

Philosophin von Redecker wirbt für intensives Leben

Berlin. Die Philosophin Eva von Redecker verbringt ihre Freizeit gerne in heimischen Gefilden. Sie erlebe eine Form von Freiheit, wenn sie sich an vermeintlichen Kleinigkeiten erfreue, sagte von Redecker in einem Interview des Berliner „Tagesspiegel“ (3. November). Das könne darin bestehen, dass der Grünkohl auch im zweiten Jahr noch weiter trage oder dass die Schwalben im Frühjahr zurückkämen. Von Redecker bezeichnet das als „Bleibefreiheit“. Der Antrieb, etwas zu bewegen, sei gut. Aus innerer Unruhe könnten viele gute Handlungsimpulse folgen, aber nicht unbedingt ein Leben im Privatjet.

Zugleich könne es eine solche „Bleibefreiheit“ nur geben, wenn es grundsätzlich auch die Freiheit gebe zu reisen. Reisen bedeute aber nicht unbedingt, die Welt zu entdecken. „Nicht in einer Zeit, in der viele Innenstädte sich in gleichförmige Shoppingmalls verwandelt haben und in den Ländern um das Mittelmeer Waldbrände wüten“, so von Redecker. Zudem nehme man sich selbst und seine Probleme bei solchen Reisen immer mit. Sie rät dazu, die eigene Wahrnehmung zu intensivieren, „um die Welt wirklich zu entdecken“.

Auf dem Zentralfriedhof Havannas

Die „Nekropole Christoph Kolumbus“ ist auch ein Wallfahrtsort

Von Tobias Käufer

Havanna. Schon die schieren Dimensionen sind beeindruckend: Eine Million Bestattungen hat der Friedhof „Necropolis de Cristobal Colon“ in Havanna schon erlebt. Bald 60 Hektar groß ist das Gelände; täglich finden etwa 50 Beerdigungen statt. Der Zentralfriedhof Christoph Kolumbus in der kubanischen Hauptstadt gehört zu den bewegendsten Schauplätzen auf der Karibikinsel.

Box-Olympiasieger Teofilo Stevenson (1952-2012) ist hier begraben. Auch Fotograf Alberto Korda (1928-2001), der das legendäre Foto von Che Guevara schoss, oder Musiker Pio Leyva (1917-2006) vom „Buena Vista Social Club“. Der Friedhof im Viertel El Vedado in Havanna ist Sehenswürdigkeit und Wallfahrtsort geworden. Seit 1987 ist der Cementerio Cristobal Colon kubanisches Nationaldenkmal und steht damit unter Denkmalschutz.

Den Auftrag zum Bau eines ersten Zentralfriedhofs erteilte Bischof Juan Jose Duaz de Espada, der das Bistum Havanna von 1800 bis 1832 leitete. Grund war die schnell wachsende Einwohnerzahl der Stadt. Im Februar 1806 wurde der Friedhof fertiggestellt. Die Kapazität wurde anfangs auf 3.000 Bestattungen jährlich festgelegt; doch schon nach weniger als einem halben Jahrhundert war mit 314.244 Toten die Aufnahmefähigkeit erschöpft.

Per königlichem Erlass wurde am 28. Juli 1866 die Grundlage für die damals neue Nekropole, des „Cementerio de Colon“ festgelegt. Der junge in Havanna aufgewachsene spanische Architekt Calixto de Loira konnte sich in der Ausschreibung zur Gestaltung des Friedhofs durchsetzen. Sein Titel für den Entwurf: „Der bleiche Tod tritt in die Hütten der Armen und in die Paläste der

Könige gleichermaßen“. Weil der Architekt früh starb, übernahm Eugenio Rayneri Sorrentino die Leitung des Projekts. Die Grundsteinlegung erfolgte am 30. Oktober 1817; gebaut wurde bis 1886. Den historischen Dokumenten zufolge wurde eine 55-jährige afrikanische Sklavin als erste Tote auf dem neuen Areal beerdigt.

Eines der herausragenden Bauwerke ist die Zentralkapelle „La Capilla Central“ von 1886. Historikern zufolge sollte sie ursprünglich einmal die sterblichen Überreste des Seefahrers Christoph Kolumbus (1451-1506) aufnehmen, der damals als Entdecker Amerikas galt. Das meistbesuchte Grabmal ist das von Amelia Goyri de la Hoz (1877-1901), einer Dame der gehobenen Gesellschaft, die heute als „La Milagrosa“ bekannt ist und im Volk zu einem Symbol der Hoffnung wurde. Sie gilt als Beschützerin der kranken Kinder sowie der unfruchtbaren und leidenden Mütter.

Amelia entstammte einer reichen Familie und starb am 3. Mai 1901 mit nur 23 Jahren an den Folgen einer Totgeburt. Der Legende nach wurde sie mit ihrem ungeborenen Kind zu ihren Füßen bestattet. Die beiden Leichname wurden bei der Sargöffnung am 3. Dezember 1914 ohne jegliche Zeichen der Verwesung aufgefunden. Das Kind befand sich der Legende nach nicht mehr zu ihren Füßen, sondern lag im linken Arm der Mutter.

Der Witwer Jose Vincente, so heißt es, besuchte das Grab bis zu seinem Tod 1941 täglich. Sein Besuch folgte stets dem gleichen Ritual: Er kündigte sich mit einem Klopfen am Grabstein an, legte dann frische Blumen auf das Grab und verließ es stets im Rückwärtsgang, ohne seiner Frau den Rücken zuzukehren. Dieses Ritual wird von den Pilgern bis heute fortgeführt.

Gott das Herz ausschütten

Heiliglandkatholiken feiern Patronatsfest nur in kleinem Rahmen

Von Andrea Krogmann

Ti Deir Rafat. Eigentlich ist das Patronatsfest „Unserer Lieben Frau von Palästina“ am letzten Sonntag im Oktober ein Höhepunkt im Festkalender der lateinischen Katholiken im Heiligen Land. Mit Bussen reisen sie dann zu Tausenden aus allen Landesteilen nach Deir Rafat, das Marienheiligtum in der Hügellandschaft der Schefela, zwischen Tel Aviv und Jerusalem.

Diesmal jedoch fiel das Wallfahrtsfest auf Tag 23 des Kriegs zwischen der radikalislamischen Hamas und Israel. Die angespannte Lage, die Trauer und die Angst machten auch vor der Feier keinen Halt. Als Zeichen der Hoffnung und des Vertrauens erneuerte der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, die Weihe des Landes und der Kirche an die Jungfrau Maria.

„Dies ist definitiv einer der schwierigsten Momente in der jüngeren Geschichte“, sagte Pizzaballa in seiner Predigt. „In diesem Moment, in dem uns alles überwältigt, müssen wir Gott und der Jungfrau alles anvertrauen, was wir in unserem Herzen haben.“

Eigentlich wird das Marienfest auf dem großen Klosterplatz gefeiert. Wegen der kriegsbedingten Einschränkungen des Heimatfrontkommandos geht das diesmal jedoch nicht. Mehr als 30 Personen dürfen sich derzeit nicht zusammen im Freien aufhalten, denn noch immer fliegen täglich Raketen.

Vor allem Ordensleute der verschiedensten Gemeinschaften sind der Einladung des Patriarchats in die kleine Klosterkirche gefolgt, genauso wie im Land lebende ausländische Katholiken und eine Handvoll arabischer Christen. Insgesamt sind es weniger als die 300 Personen, die in Gebäuden derzeit erlaubt sind.

„Die Leute lieben dieses Fest, aber jetzt haben sie Angst“, sagt Saba Jassar. Die Christin aus der Jerusalemer Altstadt hat in ihren Kreisen für die Teilnahme geworben. Als Christ, sagt sie, dürfe man keine Angst haben, „denn wir haben unseren Glauben und Jesus ist mit uns“. Jetzt dokumentiert sie das Fest mit ihrem Handy.

„Wir haben Angst und auch wieder keine“, sagt Elias Rofa, der ebenfalls aus der Altstadt nach Deir Rafat gekommen ist. Als Christ wisse er Gott an seiner Seite und warte auf Gottes Willen. In Deir Rafat beten Elias und seine Frau Amal für Frieden, „hier und überall auf der Welt, denn Frieden ist das wichtigste heute“. Amal ist Arabisch und bedeutet Hoffnung. Auch dafür sind sie heute hier.

Für die Prozession begeben sie sich schließlich doch ins Freie. Die blumengeschmückte Stau der Gottesmutter auf den Schultern von sechs jungen Männern ziehen sie einmal um das Kloster und beten für den Frieden. „Das ist das Beste, was wir im Moment tun können“, sagt die Ordensfrau Gabriela Zinkl. Ihr Borromäerinnen-Konvent ist geschlossen aus Jerusalem angereist. Zu sehen, dass so viele Ordensleute hier sind, tue ihr gut in dieser Lage, so Zinkl.

In Deir Rafat hatte Pizzaballa auch kurz vor seiner Kardinalserhebung im Sommer mit der katholischen Jugend einen ungewöhnlichen Schritt gewagt. Erstmals hatte er arabischsprachige und hebräischsprachige katholische Jugendliche verschiedener katholischer Kirchen zusammengebracht, um „in Liebe, nicht Hass“ die Andersartigkeit des anderen anzunehmen und so zum Segen zu werden. Das Heilige Land sei „das Herz des Problems des ganzen Nahen Ostens“, hatte er damals gesagt. Eine Aussage, die sich einmal mehr bewahrheitete.

Es seien üblicherweise die Mütter, denen es gelingt, die ganze Familie zu versammeln, begrüßte Pizzaballa die Versammelten. Hier ist es die Gottesmutter, die „in einem Moment der Finsternis“ Licht schenken möge.

Die biblischen Lesungen sprechen von Rettung und Erlösung, „etwas, das wir alle wünschen“, so der Patriarch. „Wir wollen aus dieser spezifischen Situation gerettet werden, wollen, dass sie so schnell wie möglich aufhört.“ Als Christ habe man die Erlösung durch Christus bereits berührt, und als geretteter Mensch könne man weiterhin an Hoffnung glauben. „Das Wort Vertrauen ist kein leeres Wort.“

Das Vertrauen habe jedoch durch die Gräueltaten des 7. Oktober gelitten. Jüdische Israelis begegneten arabischen Mitbürgern nun mit großem Misstrauen, sagt der Patriarchalvikar für Israel, Bischof Rafic Nahra. „Der Krieg hat sich wie eine Barriere zwischen die Menschen gebracht. Das Vertrauen wieder aufzubauen, ist eine große Herausforderung.“ Noch seien sie nicht an diesem Punkt, „noch herrscht Krieg“. Dann aber, so Nahra, müsse die Kirche sich auf ihre Mission und ihr Zeugnis besinnen. „Jeder Mensch ist Bild Gottes, ohne Kategorisierungen und ohne die Gerechtigkeit zu vergessen. Das wollen wir leben und unsere kleine Rolle akzeptieren, offen für alle zu sein.“